

Die Kriminalitätsfurcht der Bundesbürger 1965–1987

Veränderungen unter dem Einfluß sich wandelnder Geschlechterrollen

Karl-Heinz Reuband

Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Universität zu Köln, Bachemerstr. 40, D-5000 Köln 41

Zusammenfassung: Die objektive und subjektive Kriminalitätsbedrohung haben sich in der Bundesrepublik auseinanderentwickelt. Während die Zahl der Gewaltdelikte langfristig stieg, ist die Kriminalitätsfurcht gesunken. Unter Umständen hat die Medienberichterstattung, die mit der Realität nur in einer lockeren Weise gekoppelt ist, dieses Auseinandertreten der objektiven und subjektiven Veränderungen mitbegünstigt. In erster Linie aber wohl werden die Veränderungen auf ein verändertes Selbstbild und gestiegenes Selbstbewußtsein bei den Frauen zurückgehen. Damit erweist sich die Kriminalitätsfurcht nicht allein durch die Kriminalitätsentwicklung geprägt, sondern ebenfalls durch allgemeine soziokulturelle Entwicklungen auf seiten der Bevölkerung.

1. Fragestellung

Über die Auswirkungen der Kriminalität auf das tägliche Leben wissen wir wenig. In der Literatur werden gewöhnlich allein die *direkten* Folgen anhand der Zahl der Taten und der Opfer diskutiert. Die *indirekten* Folgen für die Personen, die durch die Kriminalität in ihrem Sicherheitsgefühl und Lebensstil betroffen sind, bleiben weitgehend ausgeklammert. Dabei stellen sie vermutlich die stärksten Auswirkungen überhaupt dar: Der Kreis der Betroffenen ist größer. Wer aus Furcht vor Kriminalität nachts die Straßen meidet, wird auf viele Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens verzichten müssen. Und er wird – ohne es zu wollen – gleichzeitig Kriminalität begünstigen: denn wo sich wenig Menschen auf den Straßen aufhalten, gibt es weniger soziale Kontrolle über potentielle Täter (vgl. u. a. President's Commission on Law Enforcement and Administration of Justice 1967, Conklin 1975, Research and Forecasts 1980).

Gemessen an der Zahl polizeilich gemeldeter Delikte ist die objektive Bedrohung in der Bundesrepublik Deutschland im Laufe der Jahre erheblich gestiegen. Das gilt einschließlich der Gewaltdelikte: Gab es 1965 rund 46 000 derartige Delikte, so sind es 1975 81 000, 1982 108 000 und 1987 – mit einer leicht rückläufigen Tendenz – ca. 100 000. Gegenüber der Zeit Mitte der 60er Jahre hat sich die Gewaltkriminalität damit mehr als *verdoppelt*.¹ Wie sehr sich die Bundesbürger durch diesen Kriminalitätsanstieg bedroht fühlen, ist unbekannt. Empirisches Material, das auf bundesweiter Ebene Aussagen über längerfristige Veränderungen ermöglichen könnte, fehlt weitgehend. Die meisten Studien, die dazu Informationen enthalten, stammen aus den späten 70er und den 80er Jahren und

wurden nicht wiederholt². Unter diesen Umständen erscheint es sinnvoll, durch Replikation von Fragen früherer Studien die Voraussetzungen für einen Zeitvergleich zu schaffen. Ist man vor allem am Langzeitvergleich interessiert, so bietet es sich an, Indikatoren als Ausgangsbasis zu wählen, die (1) zeitlich besonders früh zurückreichen und (2) seitdem mehrfach wiederholt wurden. Je häufiger die Wiederholung, desto informativer die Zeitreihe und die Verknüpfungsmöglichkeit mit anderen Datentypen.

¹ Die Angaben stützen sich auf die Bundeskriminalstatistik. Siehe Bundeskriminalamt (1988: 178). Zu den Gewaltdelikten werden hier gezählt: Mord und Totschlag einschl. Versuche, Kindestötung, Vergewaltigung, Raub, räuberische Erpressung, gefährliche und schwere Körperverletzung; ab 1973 zusätzlicher erpresserischer Menschenraub, Geiselnahme, Angriff auf den Luftverkehr. Da es sich hierbei nur um wenige Delikte handelt, die ab 1973 einbezogen wurden, wird die Gesamtzahl davon nicht nennenswert berührt. Natürlich spiegelt sich in dieser Statistik lediglich die gemeldete und registrierte Kriminalität wider. Prinzipiell denkbar wäre, daß sich das Dunkelfeld der Gewaltkriminalität in anderer Weise entwickelt hat. Wir halten die Wahrscheinlichkeit von derart hohen Divergenzen im Fall der Gewaltkriminalität, welche im Rahmen der erlittenen Delikte nach verschiedenen Untersuchungen gewöhnlich die höchste Anzeigenquote aufweist, für gering.

² Zu den wenigen bundesdeutschen Studien, welche Kriminalitätsfurcht miterfassen, zählt die Studie von Kerner (1980) und die im Auftrag des Stern (1984). Zu ausgewählten Einstellungen in diesem Zusammenhang siehe auch die Erhebungen des EMNID-Instituts für das Bundeskriminalamt (1986); zu den lokal ausgerichteten Studien siehe insbesondere Schwind et al. (1975, 1978), Murck (1980).

2. Methodik

Der Indikator zur Kriminalitätsfurcht, der für die Bundesrepublik am weitesten zurückreicht und sich für Langzeitvergleiche am ehesten anbietet, wurde – in Anlehnung an eine in etwa äquivalente Frage in den USA (vgl. Gallup 1983) – in der Bundesrepublik erstmals 1965 vom *Institut für Demoskopie* im Rahmen einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe eingesetzt (Institut für Demoskopie 1965): „Gibt es eigentlich hier in der unmittelbaren Nähe – ich meine, so in einem Umkreis von einem Kilometer – irgendeine Gegend, wo Sie nachts nicht allein gehen möchten?“

Für die Einschätzung des allgemeinen Sicherheitsgefühls erscheint diese Frage vor allem deshalb von Bedeutung, weil sie sich auf das subjektiv besonders relevante Wohnumfeld bezieht: Wer sich hier gefährdet fühlt, wird in seinem Gesamtleben stärker betroffen sein als durch die Bedrohung an anderen, letztlich vermeidbaren Orten. Durch die Art und Weise der Formulierung wird zwar primär eine allgemeine Risikoabschätzung ermittelt (Baumer und Dubow 1977: 10). Doch geht die Frage offenbar für die meisten Befragten über die bloße kognitive Wahrnehmung der Umwelt hinaus und schließt eine emotionale Furchtkomponente mit ein: Wer einen Ort der Bedrohung zu erkennen meint, wird sich selbst potentiell bedroht fühlen. Daß dies zutrifft, belegen u. a. Ergebnisse einer Kölner Studentenerhebung, in der die Kriminalitätsfurcht mit Hilfe mehrerer Indikatoren – u. a. auch dem hier eingesetzten – ermittelt wurde (Weyerke 1987: 131 ff).

Der erstmals 1965 verwendete Indikator zur Kriminalitätsfurcht wurde vom Institut für Demoskopie 1975 erneut eingesetzt. In den 80er Jahren wurde er im Rahmen des Allbus 1982 repliziert (dazu vgl. Reuband 1983) und dann von uns im Dezember 1987. Die Datenerhebung erfolgte 1982 durch Infratest, 1987 durch Getas. In allen Fällen wurden mündliche Interviews im Rahmen von Stichproben durchgeführt, die repräsentativ für die Bevölkerung der Bundesrepublik ab 16 bzw. 18 Jahren sind. In allen Fällen war die Frage Teil einer Mehrthemenumfrage. Durch die Replikation des Indikators in unserer Umfrage, den Rückgriff auf die Allbus-Daten sowie spezielle, für uns vorgenommene Auswertungen der früheren Umfragen des Instituts für Demoskopie aus den Jahren 1965 und 1975 wird es uns möglich, Aussagen über Konstanz und Wandel auch auf der Ebene von Untergruppen zu treffen³.

Tabelle 1 Kriminalitätsfurcht im Zeitverlauf (in Prozent).

	1965	1975	1982	1987
Ja	43	50	35	36
Nein	50	43	56	53
Weiß nicht, keine Angabe	6	7	9	12
(N =)	100 (2039)	100 (1031)	100 (2991)	100 (987)

Frageformulierung: „Gibt es eigentlich hier in der unmittelbaren Nähe – ich meine, so im Umkreis von einem Kilometer – irgendeine Gegend, wo Sie nachts nicht allein gehen möchten?“

Basis und Quelle: 1965 und 1975: Umfragen des Instituts für Demoskopie (IfD), 1982: ALLBUS (ZA-Studien-Nr. 1160), 1987: eigene Erhebung.

3. Entwicklung der Kriminalitätsfurcht

Entgegen der Kriminalitätsentwicklung und weitverbreiteter Annahmen in der Öffentlichkeit (vgl. z. B. Der Stern 1988: 18) kann nach unseren Befunden seit Mitte der 60er Jahre von einer kontinuierlich steigenden Kriminalitätsfurcht *nicht* die Rede sein. 1965 gaben 43 % der Befragten an, in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft würde sich eine Gegend befinden, in der sie nachts nicht allein gehen möchten. 1975 hat sich der Anteil auf 50 % erhöht. Doch in den folgenden Jahren wachsen – anders als im Falle registrierter Kriminalität – diese Zahlen nicht mehr weiter. Im Gegenteil, die Furcht sinkt: 1982 geben sich nur noch 35 % als subjektiv gefährdet an, weitere 5 Jahre später – Ende 1987 – hat sich die Zahl mit 36 % stabilisiert (vgl. *Tabelle 1*). An dieser Tatsache ändert sich auch dann nichts, wenn man der Tatsache Rechnung trägt, daß der Anteil der Personen ohne Meinungsäußerung über die Zeit leicht angestiegen ist. Würde man diese „Meinungslosen“ aus der Berechnung

³ Ausgewählte Befunde der Allensbacher Studien sind bereits in der Vergangenheit publiziert worden (Institut für Demoskopie 1965, Noelle-Neumann 1981). Für unsere Zwecke erschien es sinnvoll, detailliertere Tabellen heranzuziehen. Dem *Institut für Demoskopie* sei in diesem Zusammenhang für die freundliche Unterstützung und Bereitstellung dieser Tabellen gedankt. Die von uns im Jahr 1987 vorgenommene Replikation erfolgte als Bestandteil einer am Zentralarchiv für empirische Sozialforschung durchgeführten Studie.

auslassen, käme man zu prinzipiell ähnlichen Trends.⁴ Die objektive Kriminalitätsentwicklung geht mit der subjektiven Kriminalitätsbedrohung nicht mehr parallel. Die Entwicklung der objektiven und der subjektiven Bedrohung fällt auseinander.

Man könnte einwenden, der von uns verwendete Indikator wäre zu spezifisch: Mag auch das eigene Sicherheitsgefühl durch das in der eigenen Wohnumgebung geprägt sein, so muß es doch nicht die wichtigste Komponente der Kriminalitätsfurcht bilden. Kriminalität kann sich schließlich auch am Tage und jenseits des eigenen Wohnorts ereignen. Man könnte weiterhin methodische Probleme thematisieren: Die Daten der 60er und 70er Jahre wurden im Rahmen von Quotenstichproben erhoben, die der 80er Jahre stützen sich auf Randomstichproben. Die Möglichkeit stichprobenbedingter Unterschiede in der Kriminalitätsfurcht kann deshalb prinzipiell nicht völlig ausgeschlossen werden.⁵

Für beide Einwände spricht empirisch indes nichts: Unsere Befunde erscheinen im Trend nicht einzigartig. Umfragen des Instituts für Demoskopie, welche in der Stichprobenkonstruktion unverändert bleiben und die Kriminalitätsfurcht in anderer Form messen („Fühlen Sie sich persönlich von Kriminalität und Verbrechen heute mehr bedroht als vor drei Jahren oder genauso oder weniger?“ erbringen langfristig ebenfalls einen Rückgang der Furcht („Heute mehr bedroht“: 1972 33%, 1975 32%, 1980 24% (vgl. Noelle-Neumann und Piel 1983: 314). Infas-Umfragen zur Frage politischer Prioritäten erbringen Entwicklungen in eine ähnliche Richtung: Danach hat sich in den 80er Jahren gegenüber der Zeit Mitte der 70er Jahre die Zahl der Personen mit der Forderung nach Schutz vor Verbrechen um mehr als die Hälfte reduziert (Infas 1987: 70). Wäre die Kriminalitätsfurcht gleich geblieben oder gestiegen, so hätte man kaum einen derartigen Rückgang in der Prioritätensetzung erwarten können.

4. Verletzlichkeit und Bedrohungsgefühl

Menschen erleben ihre weitere Umwelt meist nur in sekundärer, vermittelter Form (vgl. Scheuch 1970). Die Medien nehmen hierbei eine zentrale Stellung ein. Dies gilt auch für die Kriminalitätswahrnehmung. So schaffen die Medien gelegentlich den Eindruck von „Kriminalitätswellen“, auch wenn die Kriminalitätsrate stabil ist. In wieder anderen Fällen steigt die Kriminalität, die Zahl der Berichte jedoch bleibt konstant oder sinkt (Davies 1973, Cumberbatch und Beardsworth 1976: 81, Fishman 1978, vgl. auch Reuband 1978). Angesichts dieses Zusammenhangs kann prinzipiell nicht ausgeschlossen werden, daß der Rückgang in der Kriminalitätsfurcht z. T. auf eine veränderte Medienberichterstattung zurückgeht (über die wir nichts wissen). Doch warum sollte die Kriminalitätsfurcht gerade vis-à-vis der unmittelbaren Nachbarschaft sinken, über die in den Medien ohnehin nur wenig berichtet wird und wo der eigene Augenschein und die Berichte von Bekannten und Nachbarn mehr zählen?

An dieser Stelle erscheint es sinnvoll, das Konzept der „Vulnerabilität“ (siehe u. a. Stinchcombe et al. 1980: 44; Skogan und Maxfield 1981: 69ff) einzubringen, welches sich auf die Verletzlichkeit des Opfers bezieht. Ausgangspunkt ist die Überlegung, daß nicht für jede Person dasselbe Delikt auch das Gleiche bedeutet. Der Schaden, der entsteht, ist vielmehr in Relation zu den personalen

⁴ Die Frage zur Kriminalitätsfurcht in der Nachbarschaft ist in allen Studien Teil einer Mehrthemenbefragung und in der Regel nicht in einem Kontext von Fragen zur Kriminalität eingebettet. In der Erhebung von 1982 steht die Frage am Anfang des Fragebogens nach Fragen zum Thema „Wohnen“. In unserer 1987er Erhebung steht die Frage am Ende des Fragebogens nach Fragen zu abweichendem Verhalten und Sanktionsverlangen. Um den lokalen Bezug – analog der 1982er Erhebung herzustellen – wurde die Frage zur Kriminalitätsfurcht durch den Satz eingeleitet: „Und nun eine Frage zum Thema ‚Wohnen‘ und ‚Wohnumgebung‘“. Es kann theoretisch nicht ausgeschlossen werden, daß die unterschiedliche kontextuelle Einbettung die unterschiedlichen Raten für Meinungslosigkeit bedingen, ebenso wie nicht ausgeschlossen ist, daß sich hierin Unterschiede zwischen den Erhebungsinstituten im Umgang mit Meinungslosigkeit ausdrücken. Schließlich aber wäre auch denkbar, daß sich im leichten Anstieg der Meinungslosigkeit eine veränderte Orientierung gegenüber der Nachbarschaft niederschlägt. Womöglich wird sie selektiver genutzt, und der Kenntnisstand nimmt parallel dazu ab.

⁵ In der Regel treten keine Unterschiede zwischen Random- und Quoten-Stichprobe auf der Ebene der Gesamtstichprobe auf (vgl. Koolwijk 1974, Institut für Demoskopie 1981b). Wo Unterschiede in etwas größerem Maße existieren, handelt es sich um den Kontaktbereich: Befragte in Quotenstichproben sind in der Regel Personen mit einem größeren Kreis an Kontaktpartnern (Koolwijk 1974: 93; siehe auch Reuband 1986: 493).

Ressourcen zu sehen. Verletzlich ist derjenige, der durch die spezifische Form der Kriminalität stärker tangiert ist, weniger Chancen der Gegenwehr hat und mit stärkeren körperlichen Schäden rechnen muß. So sind Frauen durch Sexualdelikte die Intimität besonders verletzenden und herabwürdigenden Angriffen ausgesetzt. Sie sind körperlich schwächer und können sich seltener zur Wehr setzen (vgl. auch Riger 1981). Verletzungen bei jüngeren Menschen heilen eher aus, bei älteren wirken sie oft lange nach oder bleiben irreparabel. Die Diskrepanzen zwischen objektiven und subjektiven Bedrohungssituationen, wie sie etwa im Hinblick auf die Merkmale Alter und Geschlecht feststellbar sind (vgl. u. a. Dubow et al. 1979, Stinchcombe et al. 1980, Skogan und Maxfield 1981) und häufig als das Indiz für die Irrationalität der Kriminalitätsfurcht gewertet wurden, erscheinen aus dieser Sicht „plausibel“: Die Kriminalität, deren Opfer man werden kann, hat je nach sozialen Merkmalen eine andere Qualität und muß notwendigerweise subjektiv unterschiedlich bedrohlich erscheinen.

Mit der Einführung des Konzepts der „Vulnerabilität“ wird die Bedrohungskomponente, die aus der Kriminalitätsentwicklung erwächst, durch eine personale objektive wie subjektive ergänzt, die an das eigene Selbstbild und Kompetenzen anknüpft. Dies bringt eine neue Dimension in die Betrachtung ein und verweist auf allgemein gesellschaftlich bedingte Wandlungspotentiale. So mag sich derjenige, der Sport treibt, eher in der Lage *glauben*, einem Angreifer auszuweichen oder sich zur Wehr zu setzen. Änderungen im Selbstverständnis und in den sportlichen Kompetenzen könnten mit entsprechenden Konsequenzen auf der Ebene der Kriminalitätsfurcht einhergehen (vgl. auch Murck 1980: 59). Die Kriminalitätsfurcht wird sich deshalb u. U. auch dann ändern, wenn das objektive Risiko der Viktimisierung gleichbleibt. Und sie könnte auf dem einmal erreichten Niveau verharren, wenn sich die Kriminalitätsrate ändert.

5. Die sinkende Kriminalitätsfurcht als Folge eines geänderten weiblichen Rollenverständnisses

Welche Arten von Personen sind es nun, die am Rückgang der Kriminalitätsfurcht überproportional teilhaben? Geht man davon aus, daß vulnerable Personen eher für Stimuli sensitiv sind, die eine Bedrohung signalisieren (Skogan und Maxfield 1981: 118), so müßten Frauen, die stärker gegen-

über Gewaltkriminalität verletzlich erscheinen, im Vergleich zu Männern eher zur Wahrnehmung einer gestiegenen Kriminalitätsbedrohung neigen. Für die Zeit zwischen 1965 und 1975 – einer Zeit des Anstiegs sowohl in der Kriminalität wie auch der Kriminalitätsfurcht – ist dies tatsächlich der Fall: Während bei den Männern das Bedrohungsgefühl um 5 Prozentpunkte zunimmt, beläuft es sich bei den Frauen auf 11 Prozentpunkte. Doch in der Folgezeit ändern sich die Verhältnisse. Bei den Männern bleibt die Quote für Kriminalitätsfurcht mit rund einem Fünftel gegenüber den 60er Jahren in etwa stabil. Bei den Frauen sinkt sie und liegt selbst im Vergleich zu den 60er und 70er Jahren niedriger (*Abbildung 1*). Nähere Analysen machen deutlich, daß es primär die jüngeren Frauen sind, die diesen Rückgang in der Kriminalitätsfurcht vollziehen. Bei den 18–29jährigen unter ihnen ergibt sich zwischen 1965 und 1987 ein Rückgang um 26 Prozentpunkte, den 30–44jährigen und den 45–59jährigen um 18 bzw. 21 Punkte, den über 60jährigen um 2 Punkte.

Der Wandel unter den jüngeren Frauen ist derart stark, daß die Beziehung zwischen Kriminalitätsfurcht und Alter im Laufe der Zeit eine Umstrukturierung erfährt. Galt bei den Frauen noch 1965 eine kurvilineare Beziehung zwischen Alter und Kriminalitätsfurcht – die Ältesten *und* die Jüngsten nahmen in dieser Hinsicht eine exponierte Stellung ein –, so hat sich dieses Muster in den 80er Jahren aufgelöst: die Jüngeren differieren von den Befragten in mittlerem Alter nur noch geringfügig, die über 60jährigen treten klarer als früher als die Personen mit der größten Kriminalitätsfurcht hervor (siehe *Tabelle 2*). Die Verhältnisse gleichen sich den bei den Männern schon länger bestehenden Verhältnissen und den aus ausländischen Studien bekannten Befunden an (dazu siehe z. B. Erskine 1974, Stinchcombe et al. 1980).

Daß sich in den 60er und 70er Jahren die jüngeren Frauen im Vergleich zu Frauen in mittlerem Alter in atypischer Weise stark bedroht fühlen, dies sich innerhalb der 80er Jahre ändert und bei den Männern keine Analogie zu finden ist, könnte ein Hinweis dafür sein, daß objektive Veränderungen in der Kriminalitätssituation (ebenso wie mögliche Veränderungen in der Medienberichterstattung) zur Erklärung nicht ausreichen: Die Nachbarschaften, in denen jüngere Frauen wohnen, werden sich von denen, in denen jüngere Männer ansässig sind, kaum unterscheiden. Weitere, hier im einzelnen nicht näher dargestellte Analysen, weisen darauf hin, daß der größte Wandel in der Kriminalitäts-

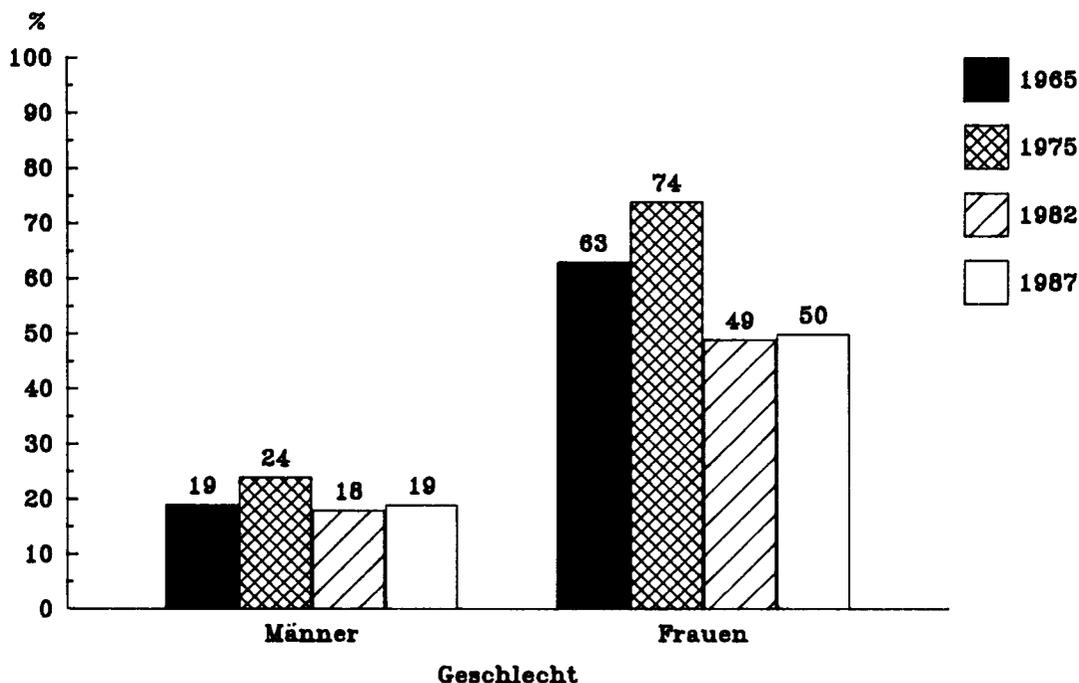


Abbildung 1 Kriminalitätsfurcht nach Geschlecht im Zeitverlauf (in %)

Tabelle 2 Kriminalitätsfurcht nach Geschlecht, Alter und Jahr in Prozent.

Jahr	Männer				Frauen			
	bis 29	30 – 44	45 – 59	60+	bis 29	30 – 44	45 – 59	60+
1965	17 (287)	19 (217)	21 (249)	24 (183)	70 (274)	59 (282)	63 (298)	61 (233)
1975	21 (126)	20 (148)	23 (95)	33 (117)	74 (130)	68 (132)	69 (128)	83 (155)
1982	13 (289)	16 (408)	18 (342)	27 (301)	48 (315)	46 (459)	47 (376)	53 (501)
1987	12 (86)	19 (123)	17 (109)	23 (130)	44 (95)	41 (140)	42 (140)	59 (164)

Aufgeführt ist der Anteil derer, die Kriminalitätsfurcht bekunden. Der verbleibende Anteil besteht aus Personen ohne Risikowahrnehmung und solche ohne Angaben. Die Berechnungsbasis ist in absoluten Zahlen in Klammern vermerkt.

furcht der Frauen überproportional in den *kleinen* Gemeinden mit weniger als 20 000 Einwohnern stattgefunden hat – Gegenden also, wo eine niedrige Kriminalitätsrate vorherrscht (vgl. Bundeskriminalamt 1988: 79) und das Rollenselbstverständnis der Frauen am ehesten traditioneller Art ist.

Der Schlüssel für beobachtete Phänomene könnte in einem gewandelten Rollenverständnis der Frauen liegen – vor allem der jüngeren, die in den 70er und 80er Jahren am ehesten an der Diskussion um die neue Rolle der Frauen teilhaben: Das einstige passive Selbstimage der Frauen ist über die Zeit

einem aktiveren Selbstbild gewichen (dazu siehe auch Institut für Demoskopie 1981 a, Brähler und Richter 1989: 292). Frauen mögen sich unter diesen Umständen weniger schnell vor äußeren Widrigkeiten zurückziehen und eher bereit sein, sich zur Wehr zu setzen. Sie sind selbstbewußter geworden und fühlen sich subjektiv weniger verletzt. Die generelle Furcht, nachts allein die Straßen zu nutzen, könnte im Rahmen dieser Veränderungen gesunken sein.

6. Schlußbemerkungen

Während die Gewaltkriminalität in der Bundesrepublik anstieg, ist die Furcht davor gesunken. Als wichtigen Grund dieser zunehmenden Diskrepanz sind im wesentlichen die Veränderungen im soziokulturellen Gefüge der Bundesrepublik anzusehen, vor allem ein Wandel in den Geschlechterrollen. Diese Veränderungen werden freilich nur solange dämpfend auf die Kriminalitätsfurcht einwirken, wie die objektiven Rahmenbedingungen dieser Entwicklung günstig sind. Wo massenhaft der Eindruck entsteht, die Kriminalität – zumal die Gewaltkriminalität – würde ansteigen und gleichzeitig spektakuläre Delikte das öffentliche Kriminalitätsbild prägen, wird der rückläufige Trend vermutlich einer Gegenbewegung weichen. Aus dieser Sicht ist die bisherige Entwicklung keine, die notwendigerweise bestehen bleiben muß. Ähnliche Entwicklungen wie in den USA – wo ein Anstieg in der Kriminalitätsfurcht stattgefunden hat (vgl. Gallup Report 1983; Reuband 1983) – sind für die Zukunft nicht ausgeschlossen.

Literatur

- Baumer, T. und F. Dubow, 1977: „Fear of crime“ in the polls: What they do and do not tell us. Working Paper: Northwestern University, Evanstone, Ill.
- Brähler, E. und H.-E. Richter, 1989, „Mehr Action, weniger sozial“, Wie sich die Deutschen verändert haben, in: Der Spiegel, 43, Nr. 44, (30. Oktober), S. 292–295.
- Bundeskriminalamt, 1986: Polizei und Kriminalität in der Meinung der Bürger, S. 11, in: Innere Sicherheit Nr. 2, 12. Mai 1986.
- Bundeskriminalamt, 1988: Polizeiliche Kriminalstatistik 1987. Wiesbaden.
- Conklin, J. E., 1975: The impact of crime. New York und London.
- Cumberbatch, G. and A. Beardsworth, 1976: Criminals, victims and mass communication, S. 72–90, in: E. C. Viano (Hrsg.), Victims and society. Washington.
- Davies, F. J., 1973: Crime news in Colorado Newspapers (zuerst veröffentlicht 1952), S. 127–135, in: S. Cohen and J. Young (Hrsg.), The manufacture of news. Deviance, social problems and the mass media. London.
- Der Stern, Nr. 1 vom 27. 12. 1984, S. 13–19; Nr. 37 vom 8. 9. 1988, S. 17–20.
- Dubow, E., 1979: Reactions to crime: a critical review of the literature. Washington.
- Erskine, H., 1974: The Polls: fear of violence and crime, in: Public Opinion Quarterly, 38, S. 131–145
- Fishman, N., 1978: Crime waves as ideology, in: Social Problems, 29, S. 531–543.
- Gallup, 1983: Gallup Reports.
- infas, 1987: Bundestagswahl 1987. Wahlen zum 11. Deutschen Bundestag am 25. Januar 1987. Analysen und Dokumente. Bonn und Bad Godesberg.
- Institut für Demoskopie, 1965: Pressedienst „Nachts auf Deutschlands Straßen“. Allensbach.
- Institut für Demoskopie, 1981a: Allensbacher Berichte, 18.
- Institut für Demoskopie, 1981 b: Eine Generation später. Allensbach am Bodensee.
- Kerner, H. J., 1980: Kriminalitätseinschätzung und innere Sicherheit. Wiesbaden.
- Koolwijk, J. v., 1974: Das Quotenverfahren, S. 81–100, in: J. v. Koolwijk und M. Wicken-Mayser (Hrsg.), Techniken der empirischen Sozialforschung. Vol. 6, München.
- Murck, M., 1980: Soziologie der öffentlichen Sicherheit. Frankfurt und New York.
- Noelle-Neumann, E., 1981: The Germans. Public opinion polls 1967–1980. Westport. Conn. und London.
- Noelle-Neumann, E. und E. Piel: Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1978–1983, München 1983.
- President's Commission on Law Enforcement and Administration of Justice, 1967: The challenge of crime in a free society. Washington.
- Research and Forecasts, 1980: The Figgie Report on fear of crime: America afraid. Willoughby, Ohio.
- Reuband, K. H., 1978: Die Polizeipressestelle als Vermittlungsinstanz zwischen Kriminalitätsgeschehen und Kriminalberichterstattung, in: Kriminologisches Journal, 10, S. 174–186.
- Reuband, K. H., 1983: Fear of crime in West Germany and the United States 1965–1982. A Cross National Comparison. Referat auf dem IX. Internationalen Kriminologenkongreß, Wien 25.–30. September.
- Reuband, K. H., 1986: Drogenverbreitung, Wertewandel und Problemwahrnehmung. Anmerkungen zu einer neueren internationalen Studie, in: Neue Praxis, 16, S. 491–560.
- Riger, S., 1981: On women, S. 47–66, in: D. A. Lewis (Hrsg.), Reactions to crime. Beverly Hills und London.
- Scheuch, E. K., 1970: Die primäre und die sekundäre Wirklichkeit, in: Der Merkur, S. 209–229.
- Schwind, H. D., W. Ahlborn, H. J. Eger, J. Ulrich, V. Pudel, R. Weiß, 1975: Dunkelfeldforschung in Göttingen 1973/74. Wiesbaden.

- Schwind, H. D., W. Ahlborn, R. Weiß, 1978: Empirische Kriminalgeographie. Wiesbaden.
- Skogan, W. G., M. Maxfield, 1981: Coping with crime. Individual and neighborhood reactions. Beverly Hills und London.
- Stinchcombe, A. L., R. Adams, C. A. Heimer, K. L. Schepple, T. W. Smith und D. G. Taylor, 1980: Crime and punishment – changing attitudes in America. San Francisco.
- Weyerke, U., 1986: Kriminalitätserfahrungen und Kriminalitätsfurcht von Studenten. Eine empirische Untersuchung. Diplomarbeit für die Diplomprüfung für Volkswirte sozialwissenschaftlicher Richtung. Köln.